

Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: Aschermittwoch, 22. Februar 2023, 10:00 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt im Ökumenischen Friedens-Gottesdienst
zum 1. Jahrestag des Beginns des Ukrainekrieges –
Aschermittwoch, 22. Februar 2023, 10:00 Uhr – Salvatorkirche, Duisburg-Mitte**

Text: Ps 13

Liebe Schwestern und Brüder,
liebe Gläubige, die wir am Beginn der Fastenzeit stehen,

I.

die Geschichte der Menschheit lässt sich als eine Geschichte der Gewalt beschreiben. Das lehrt uns nicht nur der Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine, sondern unzählige gewalttätige Auseinandersetzungen, Terror und unsägliche Kriege, die die Geschichte des Menschen von Anfang an begleiten und prägen. Oftmals geht es dabei um Verletzungsgeschichten und den Vernichtungswillen von Menschen gegen andere, auch wenn wir Menschen wissen, dass Konflikte, welcher Art auch immer, eine konstruktive Konfliktkultur benötigen, um befriedet zu werden. So lehrt es die Reflexion auf die dabei gemachten Erfahrungen. Dieser Drang zur Gewalt, der in der Vernichtung mündet, ist das Verhängnis der Menschen. Schon früh reflektiert die Heilige Schrift darauf, wenn sie in den ersten Kapiteln des Buches Genesis von der Versuchbarkeit des Menschen und seiner Gewaltgeschichte berichtet, die mit dem Sündenfall (Gen 3) und der ur-sündlichen Geschichte vom Bösen, symbolisiert in der Auseinandersetzung zwischen Kain und Abel (Gen 4), ihren Anfang nehmen.

II.

Genau eine solche Geschichte macht zudem aber auch verstehbarer, warum neben der Geschichte der Gewalt oft die Geschichte der Klage des Menschen in großer Not steht, der sich an Gott wendet. Gibt es auch heute viele, die auf die rationalen Kräfte der Konfliktbewältigung setzen, so

gehören wir Christen mit der weitaus großen Überzahl aller Menschen zugleich zu jenen, die ebenso auf die friedensstiftende Kraft Gottes zählen, von der der Prophet Jesaja sagt: „Der Friede ist ein Werk der Gerechtigkeit“ (Jes 32, 17).

Genauso geschieht es auch in Psalm 13, der von einem Menschen spricht, der vor Gottes Angesicht klagt, von eben diesem Gott vergessen worden zu sein, da er den Vernichtungswillen der Menschen über ihn selbst als Frucht eigener Gottesvergessenheit begreift (vgl. Ps 13, 3 f). Es ist ein flehentlicher Ruf an Gott, doch wieder in ein neues und fruchtbares Kommunikationsgeschehen mit den Menschen zu treten, die den Frieden wünschen und die Abwesenheit von Gewalt als erstes Zeichen auf dem Weg zu dieser Gerechtigkeit sehen, die nichts anderes ist als eine Erfahrung der Güte Gottes, auf die der in Not geratene Mensch vertraut (vgl. Ps 13, 4-6).

III.

Drängende Klage in großer Bedrängnis macht deutlich, dass wir Menschen Fragende sind. Menschen wenden sich betend an Gott, da sie mit den Abgründen und Dunkelheiten des Lebens, aber auch mit den oft Gewalt behafteten Alltagserfahrungen nicht fertigwerden. Diese Klage ist dabei sowohl Vorwurf und Anklage an Gott, als auch Zeichen der Hoffnung, dass die Leiden von Menschen, die in ihrem Lebenszentrum, nämlich in ihrer Seele, mit Sorgen und Grübeln überschüttet werden, Heilung erfahren. Vorher kreisen alle Gedanken des Menschen nur noch um sein Leid und um die wirkliche oder befürchtete Reaktion des Gegners, wie es im Psalm 13,5 heißt. Der hieraus resultierende Kummer bringt, wie uns auch ein deutsches Sprichwort sagt, schnell ins Grab, das wiederum darauf verweist, dass es die sozialen Dimensionen des Leids gibt. Denn der Mensch erbittet zwar die Erneuerung seiner Lebenskraft, erhofft jedoch zugleich die Gegenwart Gottes in der Nähe von Menschen und im Gebet, um eben dem Machtbereich des Todes zu entkommen und wieder neu ins Leben zurückzufinden. Für den glaubenden Mensch ist genau dieser Raum, in dem leidende und verfolgte Menschen ihre Gelassenheit wiederfinden können, der Raum von Gottes Güte, von seiner großzügigen und liebenden Zuwendung, sowie von der aufmerksamen Nähe von Menschen. Daraus kann die Gewissheit von Vertrauen erwachsen, die fähig macht, Gott zu danken, zu loben und zu preisen.

IV.

So sehr wir heute an Aschermittwoch, zu Beginn der Fastenzeit, in den beschriebenen Raum des Klagens eintreten, so doch auch zugleich in den Raum der Hoffnung auf das Wirken von Gottes Güte, auf seinen Trost und seine Kraft. Für uns Christen zeigt sich das auf einzigartige Weise zusammengefasst in einem großen Satz des Apostels Paulus in seinem Brief an die Epheser. Darin bedenkt Paulus die Wirkungen des Kreuzes Christi, der eben nicht nur den Frieden verkündet, sondern durch seinen gewaltsamen Tod aus freien Stücken gezeigt hat, dass er diesen Frieden – Sehnsucht aller Völker und Hoffnung aller Menschen – radikal leben konnte. „Er stiftete Frieden und versöhnte Juden und Heiden durch das Kreuz mit Gott in einem einzigen Leib. Er hat in seiner Person die Feindschaft getötet. Er kam und verkündete den Frieden“ (Eph 2,16 f). So heißt es dort. Es ist Jesus Christus, so glauben wir, der alle Feindschaft tötet und selbst den Frieden verkündet. Radikaler und kürzer geht es nicht, wenn Paulus an die Epheser schreibt: Er, Jesus Christus „ist unser Friede“ (Eph 2,14). Es ist ein Frieden, der alle Menschen und Nationen betrifft. Es ist ein Friede als Geschenk Gottes, der doch immer auch von uns abhängt. Denn es ist immer auch unser Handeln, das Frieden zerstört oder schafft.

Wenn wir heute, ein Jahr nach dem Beginn des schrecklichen Angriffskrieges Russlands auf die Ukraine, um den Frieden beten, dann tun wir es mit dem Bekenntnis, dass es das Handeln von Menschen ist, das Frieden zerstört oder schafft. Zugleich wissen wir: Wir haben diesen Frieden nicht in unserer Hand. Er ist im Letzten nicht verfügbar, er ist nicht einzig Produkt unserer Handlungsmacht, sondern immer Gottes Gabe, um die wir Gott bitten müssen.

Dahinter zeigt sich die Rolle Jesu Christi selbst, der für uns eingestanden ist und in einer besonderen Form von „Zeugenschaft“ zeigt, welche Kraft das Gebet um den Frieden hat und was es bedeutet, sich selbst um des Friedens willen ganz wegzugeben. Genau hier liegen Kräfte, die uns stimulieren, orientieren und in unserem Handeln im Glauben stärken können.

V.

In meiner Aufgabe als Katholischer Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr habe ich in ökumenischer Verbundenheit mit den Evangelischen Militärbischof und interreligiöser Verbundenheit mit dem Jüdischen Militärbundesrabbiner im November 2022, in der Nähe von Berlin in Schwielowsee bei Potsdam, beim Einsatzführungskommando der Deutschen Bundeswehr einen Gedenkstein mit enthüllen dürfen, der während der Jahre der schrecklichen

Konflikte in Afghanistan im Feldlager der Deutschen Soldatinnen und Soldaten im Masar-e Sharif stand. An ihm wurde um Frieden gebetet. An ihm wurde um die gefallenen Soldaten geweint und geklagt, um ein Zeichen dafür zu setzen, niemals nachzulassen, unbedingt für den Frieden einzutreten und dafür zu arbeiten.

Genau das tun wir auch heute Morgen, wenn wir, klagend um den Krieg und um die Toten weinend, Gottes Güte und Kraft erbitten für unseren Weg, damit mehr Friede werde als Frucht der Gerechtigkeit. So kann deutlich werden, wie sehr wir in unserer so hochkomplexen Lage immer wieder dafür eintreten müssen, das Selbstbestimmungsrecht der Völker unbedingt zu achten, für Rechtsstaatlichkeit und Demokratie zu werben und dafür einzustehen, wie auch davon überzeugt zu sein, dass Frieden nur als ein Werk der Gerechtigkeit und der Liebe verwirklicht werden kann. Was die Gerechtigkeit tut, muss die Liebe vollenden. Genau hier liegt die tiefste Überzeugung unseres Glaubens an Jesus Christus und damit für die friedenswirksame Gegenwart Gottes selbst, damit in Seinem Geist „Friede auf Erden“ werde, wie wir es immer wieder in der Weihnachtsbotschaft hören (vgl. Lk 2, 14). Gleiches gilt aber auch schon von der Verheißung, von der die Heilige Schrift bei der Empfängnis Johannes' des Tüfers durch Zacharias, seinen Vater, erzählt: „Du wirst sein Volk mit der Erfahrung des Heils beschenken in der Vergebung der Sünden. Durch die barmherzige Liebe unseres Gottes, wird uns besuchen das aufstrahlende Licht aus der Höhe, um allen zu leuchten, die in Finsternis sitzen und im Schatten des Todes, und unsere Schritte zu lenken auf den Weg des Friedens“ (Lk 1, 77-79).

Wir stehen folglich für eine Kultur des Friedens ein, der es um klare Erfordernisse an den Menschen geht: um die Wahrheit, um die Gerechtigkeit, um die Liebe und um die Freiheit, wie es Papst Johannes XXIII. in seiner großen Friedenencyklika „*Pacem in Terris – Frieden auf Erden*“ formuliert (vgl. Papst Joh. XXIII., *Pacem in Terris* 18). Gerade so besteht die Chance, das universal geltende Gemeinwohl für alle Menschen nie aus dem Blick zu verlieren, sich beständig für eine neue verlässlich sittliche Ordnung mit internationaler Geltung einzusetzen und darauf zu drängen, dass das nicht zerstörbare Band zwischen Frieden, Wahrheit und Liebe als Voraussetzung für einen dauerhaften Frieden und eine Kultur des Friedens unbedingt gepflegt werden muss. So kann es möglich werden, weiterführende Perspektiven zur Überwindung der Gewalt in den Blick zu nehmen, die die komplexen Dimensionen menschlicher Existenz ernst nehmen und dabei ein umfassendes Verständnis vom Menschen als sozialem Wesen mit

ethischem Anspruch umfänglich beschreiben. Hier erwächst zugleich Trost aus einer Kraft, die größer ist als wir Menschen, weil dieser Weg zu einem umfassenden Frieden am besten gegangen werden kann, wenn wir ihn als Glaubende gehen, die das Erste und das Letzte nicht sich selbst verdanken, sondern Gott, der der Herr des Friedens ist und den Frieden als Werk der Gerechtigkeit und Liebe unbedingt will. Amen.